

# Arthur Schopenhauer und die Paradoxie des Todes

von Helke Panknin-Schappert (Mainz)

Am Anfang der Philosophie steht die Frage nach dem Tod. Das Phänomen des Todes läßt die Begrenztheit unseres Lebens und unseres Begreifens offenbar werden; hierin manifestiert sich eine negative Erfahrung von Wissen überhaupt. Es entsteht ein spezifisch menschliches Bedürfnis nach der Entzifferung der Bedeutung der Welt, von dem sowohl die Religion als auch die Philosophie zeugen. Die Metaphysik versucht der im Wissen enthaltenen Ohnmacht, dem Nichtverfügenkönnen über das Dasein, zu begegnen.

Aber welche ist die adäquate Antwort auf die Herausforderung des Todes? Was wissen wir überhaupt vom Tod? Die Auseinandersetzung mit dem Tod ist ein Topos, der sich durch die gesamte Philosophiegeschichte zieht.

Bereits Epikur macht deutlich, daß wir den Tod nicht begreifen können:

„Das schaurigste der Übel also, der Tod, geht uns nichts an, denn solange wir sind, ist der Tod nicht da, wenn aber der Tod da ist, dann sind wir nicht mehr. Er geht also weder die Lebenden an noch die Toten, denn bei den einen ist er nicht, und die anderen sind nicht mehr“<sup>1</sup>.

Warum fürchten wir aber den Tod, wenn wir hierüber gar nichts wissen? Nach Platon soll gerade der Philosoph den Tod nicht fürchten, denn das Philosophieren ist das Einüben ins Sterbenlernen. Der wahre Philosoph muß, so Platon, gerne sterben.<sup>2</sup> Er erkennt die Scheinhaftigkeit der sinnlichen Welt und gelangt zu einem Wissen von der Unsterblichkeit der Seele. In der intelligiblen Welt der Ideen gibt es keine Sterblichkeit und keinen Tod mehr.

Das neuzeitliche Denken kennt keine an sich bestehende Wahrheit wie das antike Denken. Folglich gelangt es zu anderen Antworten auf die Frage nach dem Tod und der damit verbundenen Todesangst. Zur Deutung des Phänomens des Todes und damit verbunden der Frage nach der Unsterblichkeit der Seele die philosophische Theorie Arthur Schopenhauers heranzuziehen, mag zunächst befremden. Kann gerade der Atheist Schopenhauer, für den die Gottesvorstellung bloße Fiktion ist und für den es keine Glaubensartikel gibt, Antwort geben? Die Vernunft bleibt nach Schopenhauer auf den Bereich des empirischen Erkennens beschränkt. Die Metaphysik ist für ihn eine „angebliche Erkenntnis,

---

<sup>1</sup> Epikur. Brief an Menoikeus. In: Epikur. Philosophie der Freude. Eine Auswahl aus seinen Schriften übersetzt, erläutert und eingeleitet von Johannes Mewaldt. Stuttgart 1973, S. 40. Vgl. Hossenfelder, Malte: *Der Tod geht uns nichts an*. In: Rainer Beck: *Der Tod*, 1995, 67.

<sup>2</sup> Vgl. Platon: *Phaidon*, 64 a-b.

welche über die Möglichkeit der Erfahrung hinausgeht“<sup>3</sup>. Wie soll die Vernunft also Stellung nehmen zu Fragen, die über ihre Grenze hinausführen? Wie beantwortet Schopenhauer das spezifisch menschliche Bedürfnis nach einer Fortdauer der Seele?

Ausführlich hat sich Schopenhauer nur in einem kleinen Kapitel *Über den Tod und sein Verhältnis zur Unzerstörbarkeit unseres Wesens* geäußert. Dieses Kapitel, das in der Forschungsliteratur wenig Beachtung erfährt<sup>4</sup>, ist eine Ergänzung der zweiten Auflage der *Welt als Wille und Vorstellung* von 1844 gegenüber der Erstausgabe von 1818/9.<sup>5</sup> Obgleich das Phänomen des Todes in der ursprünglichen Willenserkenntnis keine Rolle spielt, ist die Auseinandersetzung mit dem Tod – so die These, die im folgenden entwickelt wird – von zentraler Bedeutung in Schopenhauers Gesamtwerk, da in ihr sein besonderes Anliegen, die transzendentalphilosophische Lehre mit einer Metaphysik des Willens zu verbinden, offenbar wird. Schopenhauer überwindet, wie Rudolf Malter darlegt, die bloße Abstraktion der Transzendentalphilosophie Immanuel Kants<sup>6</sup> durch eine „transzendentalistische Leibmetaphysik“<sup>7</sup>. Der Untergang des Leibes und damit verbunden auch der Tod ist ein Schlüssel zum Verständnis der Philosophie Schopenhauers: Der Tod stellt für ihn nicht nur ein erkenntnistheoretisches, sondern auch ein metaphysisches und ein anthropologisches Phänomen, ja sogar eine ethische Herausforderung dar. Das Verständnis des Todes ist der Reflex unseres Bewußtseins auf das Leben.

Indem die Auseinandersetzung mit dem Begriff des Todes und der damit verbundenen Angst für die Erschließung von Schopenhauers Gesamtwerk von zentraler Bedeutung ist, weist sie auch den Weg für die auf Schopenhauer folgenden Philosophen. Schopenhauers Versuch, eine rationale Deutung des Phänomens des Todes mit einem außerbegrifflichen, irrationalen Wesen der Welt, dem Willen, zu vereinbaren, die Grenze der Vernunft an einem immanent menschlichen Bedürfnis aufzuzeigen, bietet zudem eine philosophisch aktuelle Antwort auf eine der Fragen von Menschsein überhaupt.

---

<sup>3</sup> W II, Kapitel 17, ZA S. 191.

<sup>4</sup> Vgl. zu diesem Thema: Schmidt, Alfred: *Über Tod und Metaphysik bei Schopenhauer*. In: Schopenhauer-Jahrbuch 69, 1988, 75–84; Jacquette, Dale: *Schopenhauer on Death*. In: *The Cambridge Companion to Schopenhauer*. Ed. by Christopher Janaway. Cambridge 1999, S. 293–317.

<sup>5</sup> Erst in der zweiten, 1844 veröffentlichten Auflage hat Schopenhauer dieses Kapitel als Ergänzung zum § 54 hinzugefügt. Es geht Schopenhauer noch einmal darum zu zeigen, „die wahre Philosophie [muß] idealistisch sein“ (W II, Kapitel 1, ZA S. 11).

<sup>6</sup> Die Transzendentalphilosophie ist nach Kant eine Weltweisheit der reinen, bloß spekulativen Vernunft (AA III, 45). Die Gefühle liegen außerhalb der reinen Erkenntnis a priori.

<sup>7</sup> Vgl. Malter, Rudolf: *Was ist heute an Schopenhauers Philosophie aktuell?* In: *Schopenhauer in der Philosophie der Gegenwart. Beiträge zur Philosophie Schopenhauers*. Hrsg. von Dieter Birnbacher und Rudolf Malter. Würzburg 1996, S. 10.

*I. Das Phänomen des Todes als Ausdruck einer erkenntnistheoretischen Wahrheit:  
Die Welt als Vorstellung*

Für Schopenhauer bedeutet Menschsein Todes- und Leidensbewußtsein. Erst im Menschen gelangt das innere Wesen der Welt, das für Schopenhauer der Wille ist,

zum ersten Male zur Besinnung: dann wundert es sich über seine eigenen Werke und frägt sich, was es selbst sei. Seine Verwunderung ist aber um so ernstlicher, als es hier zum ersten Male mit Bewußtseyn dem Tode gegenübersteht, und neben der Endlichkeit alles Daseyns auch die Vergeblichkeit alles Strebens sich mehr oder minder aufdrängt.<sup>8</sup>

Erst im Menschen ist auch der Tod dem Bewußtsein präsent. Alle Religionen und philosophischen Systeme sind für Schopenhauer „das von der reflektierenden Vernunft aus eigenen Mitteln hervorgebrachte Gegengift der Gewißheit des Todes“<sup>9</sup>. Ohne den Tod würde schwerlich philosophiert werden, er ist das Moven der Philosophie und der Religion. Bei allem Unterschied enthalten für Schopenhauer Philosophie und Religion gleichermaßen das Dogma einer Fortdauer nach dem Tode<sup>10</sup>.

Schopenhauer beginnt seine philosophische Reflexion mit einer transzendentalphilosophischen Wahrheit: „Die Welt ist meine Vorstellung“<sup>11</sup>. Über die Welt kann immer nur vom Bewußtsein aus gesprochen werden, das Sein wird durch das Wissen eröffnet. Dies ist nach Schopenhauer eine Wahrheit, „die apriori ausgesprochen werden kann“, da sie die Form aller möglichen und erdenklichen Erfahrung betrifft und der Wahrheit von Zeit, Raum und Kausalität vorausgeht. Alles, was da ist, hat den Charakter, Inhalt unseres Wissens zu sein. Obgleich diese Wahrheit in Beziehung auf jedes lebende und erkennende Wesen gilt, so kann nur der Mensch sie in das „reflektierte abstrakte Bewußtseyn bringen“<sup>12</sup>.

Was bedeutet diese transzendentalphilosophische Wahrheit in Bezug auf das Phänomen des Todes? Wenn wir über den Tod sprechen, so ist dies Ausdruck unseres Erkennens, das von räumlichem und zeitlichem Charakter ist. Erst mit der Vernunft entsteht das Zeitbewußtsein. Dadurch unterscheidet sich der Mensch vom Tier. Nur er hat ein Wissen von der Vergangenheit und der Zukunft und damit vom Tod. Der Mensch kann im Gegensatz zum Tier über die

---

<sup>8</sup> W II, Kapitel 17, ZA S. 186f.

<sup>9</sup> W II, Kapitel 43, ZA S. 543.

<sup>10</sup> Schopenhauer zufolge hebt die Philosophie wie die Ouvertüre zum Don Juan mit einem Mollakkord an (W II, Kapitel 17, ZA S. 201).

<sup>11</sup> W I, § 1, ZA S. 29.

<sup>12</sup> W I, § 1, ZA S. 29.

unmittelbare Gebundenheit an einzelne Vorstellungen hinausgehen und einen Überblick erreichen:

Das Thier lernt den Tod erst im Tode kennen: der Mensch geht mit Bewußtseyn in jeder Stunde seinem Tode näher, und dies macht selbst Dem das Leben bisweilen bedenklich, der nicht schon am ganzem Leben selbst diesen Charakter der steten Vernichtung erkannt hat.<sup>13</sup>

Für Schopenhauer ist die transzendentalphilosophische Wahrheit, daß die Welt individuelle Vorstellung und von räumlichem und zeitlichem Charakter ist, eine einseitige, durch „irgendeine willkürliche Abstraktion hervorgerufene“ Wahrheit.<sup>14</sup> Dies zeigt sich in dem inneren Widerstreben, mit dem jeder diese Wahrheit annimmt. Ein inneres Gefühl weiß darum, daß die Welt als Vorstellung nicht die ganze Wahrheit ist. Während für Kant die objektive Bedeutung des Gegenstandes durch den Verstand hervorgebracht wird, ist für Schopenhauer das abstrakte Begreifen nachgeordnet. Das abstrakte Begreifen, an das die Philosophie gebunden ist, gibt nicht die Realität als solche an, sondern ist nur eine Widerspiegelung, ein Schatten derselben. Das Erkenntnisgeschehen, das sich in abstrakten Begriffen vollzieht, ist immer mit einem negativen Erleben, mit Schmerzen und Qualen und mit der Gewißheit des Todes verbunden.<sup>15</sup> Je höher der Bewußtseinsgrad ist, desto größer ist auch das Unglück.

In der Welt der abstrakten Begriffe sind wir beim Uneigentlichen, das mit einem Gefühl des Mangels und der Unzufriedenheit besetzt ist. Während die Anschauung klar, fest und gewiß ist, entstehen mit dem abstrakten Begreifen der Zweifel und der Irrtum, im Praktischen die Sorge und die Reue.<sup>16</sup> Leben ist nach Schopenhauer Leiden, daher ist es von der Erkenntnis aus immer mit einem negativen Urteil verbunden.

Woher stammt also die Angst vor dem Tod, wenn er doch eigentlich eine Erlösung vom Leben und dem damit verbundenen Leiden bedeutet? Warum will der Mensch an eine Fortdauer der Seele glauben, wenn das menschliche Leben Leiden ist?

---

<sup>13</sup> W I, § 8, ZA S. 69.

<sup>14</sup> W I, § 8, ZA S. 30.

<sup>15</sup> „In gleichem Maaße also wie die Erkenntniß zur Deutlichkeit gelangt, das Bewußtseyn sich steigert, wächst auch die Quaal, welche folglich ihren höchsten Grad im Menschen erreicht, und dort wieder um so mehr, je deutlicher erkennend, je intelligenter der Mensch ist: der in welchem der Genius lebt, leidet am meisten“ (W I, § 56, ZA S. 388). Das erkennende Bewußtsein ist nach Schopenhauer ein unglückliches Bewußtsein. Auch Immanuel Kant schreibt in der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, daß dem Menschen in diesem Leben die Zufriedenheit weder in moralischer noch in pragmatischer Hinsicht erreichbar sei: Vgl. Kant, Immanuel: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Hrsg. von Reinhard Brandt. Hamburg 2000, 172.

<sup>16</sup> W I, § 8, ZA S. 66.

Nach Schopenhauer ist die Anhänglichkeit an das Leben nicht zu begreifen, denn von der Erkenntnis aus steht es um den objektiven Wert des Lebens schlecht und es ist zweifelhaft, ob das Leben dem Nichtsein überhaupt vorzuziehen ist: „Klopfte man an die Gräber und fragte die Todten, ob die wieder aufstehen wollten; sie würden mit den Köpfen schütteln“<sup>17</sup>.

Das Phänomen des Todes ist somit ein Paradoxon: Vom Standpunkt der Erkenntnis aus bräuchten wir den Tod nicht zu fürchten, da der Tod uns gar nicht betrifft. Der Tod stellt ein Nichts dar und findet nicht statt – dennoch wird er in absurder Weise mit Angst besetzt. Ungeachtet der Feststellung, daß das Erkennen über den Tod nichts zu sagen vermag und zudem das Leben als nicht lebenswert erachtet wird, ist unser individuelles Bewußtsein mit Todesfurcht erfüllt. Obgleich der Tod – von der individuellen Erkenntnis aus gesehen – als etwas vorgestellt wird, was dem zu entsprechen scheint, was der Mensch will, so drückt er gerade nicht den menschlichen Willen aus. Wenn versucht wird, den Tod zum direkten Gegenstand des Willens zu machen, stellt sich in unwillkürlicher Weise das begleitende Gefühl der Angst ein. Das Gefühl der Todesangst wird als etwas erfahren, über das der Mensch mit seinem individuellen Willen nicht verfügt.

Mit dem Phänomen des Todes befinden wir uns im Zentrum der Philosophie Schopenhauers: Von der Erkenntnis aus kann die mit dem Bewußtsein des Todes verbundene Todesangst nicht erklärt werden. In der Angst vor dem Tode artikuliert sich eine Wahrheit, die nicht begrifflicher Art ist. Die Todesangst offenbart als Gefühl eine Wahrheit, die von der Vorstellung aus nicht verstanden werden kann. Ungeachtet des Standpunktes der Erkenntnis, daß das Leben nicht lebenswert ist, bleibt die Angst vor dem Tod als ein Gefühl bestehen, das nicht erklärt werden kann.

Wie begründet Schopenhauer unsere Angst vorm Tod, wenn es den Tod nicht gibt und von der Erkenntnis aus das Leben als nicht lebenswert beurteilt wird?

## *II. Die Furcht vor dem Tod als Ausdruck einer metaphysischen Wahrheit: Die Welt als Wille*

In der Todesangst manifestiert sich eine „Anhänglichkeit an das Leben“<sup>18</sup>, die unbegreifbar ist. Das Leben, so wie wir es individuell erfahren und beurteilen, ist nach Schopenhauer „Leiden“ oder ein Geschäft, „welches die Kosten nicht deckt“<sup>19</sup>. Die Anhänglichkeit an das Leben kann nach Schopenhauer nicht durch

---

<sup>17</sup> W II, Kapitel 41, ZA S. 545.

<sup>18</sup> W II, Kapitel 19, ZA S. 280.

<sup>19</sup> W II, Kapitel 19, ZA S. 280.

die Erkenntnis begründet werden, sie liegt im Subjekt, jedoch nicht im Intellekt, da sie keine Folge der Überlegung oder der Wahl ist,

sondern dies Lebenwollen ist etwas, das sich von selbst versteht: es ist ein *prius* [Füheres] des Intellekts selbst. Wir selbst sind der Wille zum Leben: daher müssen wir leben, gut oder schlecht.<sup>20</sup>

In der Todesangst wird eine Wahrheit a priori offenbar, die dem Wissen des Intellekts, daß das Leben nicht lebenswert ist, vorausgeht. Wider das Urteil des Intellekts erscheint eine vorbewußte Bejahung des Lebens. Obgleich der Tod nicht an sich ist, sondern nur für das individuelle Begreifen da ist, weist die damit verbundene Furcht doch zugleich über das Individuum hinaus. Warum der Mensch eine Angst vor dem Tod empfindet, obgleich von der Erkenntnis aus das Leben als nicht lebenswert beurteilt wird, kann der Transzendentalphilosoph nicht erklären, sondern nur der Metaphysiker. Der Metaphysiker kann die in der Todesangst sich artikulierende nichtvorstellungshafte Wahrheit deuten. Die Wahrheit der Welt als Vorstellung ist eine abstrakte Wahrheit: Der Transzendentalismus der Erscheinung betrifft nur die Form, nicht den Inhalt des Wissens. Die Wahrheit der Welt als Vorstellung ist durch die Formen von Raum, Zeit und Kausalität bedingt, sie kann aber nicht die Bedeutung, das Was der Welt erklären, sondern nur das Wie. Von der Transzendentalphilosophie aus kann der Sinn des Lebens nicht bestimmt werden.<sup>21</sup>

Auch an dem Phänomen der Todesangst wird offenbar, daß die Bedeutung der Welt durch die Transzendentalphilosophie nicht erschlossen werden kann. Das eigentliche Wesen der Welt kann von der Erkenntnis aus nicht zum Gegenstand gemacht werden, es zeigt sich jedoch in Gefühlen, die das Erkennen begleiten. Die paradoxe Erfahrung der Todesangst, daß wir etwas fürchten, das gar nicht ist, verdeutlicht die Begrenztheit der transzendentalphilosophischen Wahrheit der Welt als Vorstellung. Wie bereits erwähnt, zeigt sich in der Angst vorm Untergang des Leibes, daß das Subjekt des Erkennens Ausdruck einer andersartigen, präreflexiven Wahrheit ist. Die unabhängig von der Erkenntnis bestehende Todesangst ist Zeichen dafür, daß das Wesen der Welt nicht Geist, nicht Vernunft, sondern Wille und damit nicht begrifflicher Art, wie bei Kant, sondern irrational ist. Das irrationale Wesen der Welt, der Wille, tritt in die Erscheinung als Erkenntnis, ja sogar Selbsterkenntnis ist möglich und zwar im Bewußtsein. Schopenhauer bezeichnet seine Philosophie als die Darstellung des einen

---

<sup>20</sup> W II, Kapitel 19, ZA S. 280.

<sup>21</sup> Rudolf Malter weist nach, daß der Transzendentalismus der Vorstellung mit einer Krise verbunden ist. Vgl. Malter, Rudolf: *Arthur Schopenhauer. Transzendentalphilosophie und Metaphysik des Willens.* (Quaestiones. Themen und Gestalten der Philosophie 2) Stuttgart-Bad Cannstatt 1991, S. 160.

einen Gedankens: „Die Welt ist die Selbsterkenntnis des Willens“<sup>22</sup>. Das Wesen des Menschen liegt nicht im Erkennen, im Geist, sondern im Wollen, das jedoch der Vorstellung und der Erkenntnis bedarf, um sich – wie Schopenhauer sagt – ein Licht anzuzünden.<sup>23</sup> Der Transzendentalismus der Welt als Vorstellung ist sekundär gegenüber der Metaphysik des Willens. Er ist nicht falsch, aber betrifft nur die eine Hälfte der Welt, die Metaphysik des Willens betrifft die zweite.<sup>24</sup>

In der Todesfurcht manifestiert sich der Wille zum Leben negativ. Sie ist Ausdruck des Willens zum Leben, der das Nichts fürchtet. Sie wird also nicht, wie von Epikur, in ihrer Grundlosigkeit entlarvt, sondern als Ausdruck einer andersartigen Wahrheit erkannt. Auf die Weise eines Gefühls erscheint die qualitative Identität von Leib und Willesein: Der Leib ist nicht nur ein „Objekt unter Objekten“<sup>25</sup>. Im Tod wird der sich als Leib in der Erscheinung darstellende Wille zerstört. In der paradoxen Erfahrung der Todesangst drückt sich die Wahrheit aus, daß das Wesen der Welt der Wille ist. Während es von der Erkenntnis aus keinen Grund gibt, den Tod zu fürchten, treibt den Wollenden die *fuga mortis*. In der Vorstellung des Todes und der damit verbundenen Angst ist etwas Nichtvorstellungsartiges präsent. Daß der Erkennende Angst vorm Tod hat, zeigt, daß er nicht nur Subjekt des Erkennens, sondern auch Subjekt des Wollens ist. Das Ende des individuellen Lebens, der Untergang des Leibes, wird mit Angst besetzt. In der Angst vor dem Untergang des Leibes wird auf die Weise des Individuellen der Untergang des Wesens der Welt, des Willens gefürchtet.

Nach Schopenhauer hat das als Individuum erscheinende Subjekt des Erkennens einen Zugang zum Wesen der Welt, dem Willen: Der Mensch, insofern er leiblich-individuell existiert, ist selbst der „Schlüssel“<sup>26</sup>, der den Zugang zum Ansich darstellt. Der Leib ist dem Subjekt des Erkennens nicht nur als Objekt unter Objekten in der Vorstellung offenbar, sondern auch unmittelbar als Wille. Auf die Weise des unmittelbaren Selbsterlebens als Leib wird eine über den Transzendentalismus der Vorstellung hinausgehende Wahrheit erkannt.<sup>27</sup>

---

<sup>22</sup> W I, § 71, ZA S. 506.

<sup>23</sup> vgl. W I, § 27, ZA S. 202.

<sup>24</sup> Vgl. Malter, Rudolf: *Schopenhauers Transzendentalismus*. In: *Midwest Studies in Philosophy VIII*, 1983, 443.

<sup>25</sup> W I, § 18, ZA S. 143.

<sup>26</sup> W I, § 18, ZA S. 143.

<sup>27</sup> „Der Willensakt und die Aktion des Leibes sind nicht zwei objektiv erkannte verschiedene Zustände, die das Band der Kausalität verknüpft, stehn nicht im Verhältniß der Ursache und Wirkung; sondern sie sind Eines und das Selbe, nur auf zwei gänzlich verschiedene Weisen gegeben: ein Mal ganz unmittelbar und ein Mal in der Anschauung für den Verstand.“ (W I, § 18, ZA S. 143) Schopenhauer nennt diese wesenhafte Erkenntnis mittels des Leibes eine Erkenntnis ganz eigener Art. Die Erkenntnis der Identität des Leibes mit dem Willen setzt nicht zwei Vorstellungen miteinander in Beziehung wie in einer Erkenntnis der üblichen Art, sie drückt das Verhältnis einer anschau-

In der Erscheinung des Leibes wird als Selbsterleben ein Zugang zum Ansich, dem Willen, möglich. Während für Kant das Ansich gerade nicht erkannt werden kann, obgleich es in der Erscheinung positiv präsent ist,<sup>28</sup> beansprucht Schopenhauer eine immanente Metaphysik aufzustellen, die von der Erfahrung aus eine Wesenserkenntnis ermöglicht. Die Erfahrung des Leibes offenbart „eine Erkenntnis ganz eigener Art“, die Schopenhauer eine „philosophische Wahrheit“ nennt,<sup>29</sup> da sich in der Erscheinung eine metaphysische Wahrheit eröffnet.

Für Schopenhauer liegt der Fehler der vorangegangenen Philosophie darin, daß die Philosophen das Metaphysische, das Unzerstörbare und Ewige in den Intellekt setzen, „es liegt ausschließlich im Willen“<sup>30</sup>.

Die Todesfurcht a priori ist nichts anderes als die Kehrseite des in aller Natur hausenden Willens zum Leben. Der Tod in subjektiver Hinsicht betrifft allein das Bewußtsein, das Produkt des organischen Lebens ist:

In der That ist die Todesfurcht von aller Erkenntniß unabhängig: denn das Thier hat sie, obwohl es den Tod nicht kennt. Alles, was geboren wird, bringt sie mit sich auf die Welt. Diese Todesfurcht a priori ist aber eben nur die Kehrseite des Willens zum Leben, welcher wir Alle ja sind.<sup>31</sup>

In der Todesfurcht artikuliert sich eine Wahrheit überindividuelle Natur, von der auch das Tier betroffen ist. Wie aber kann das Tier eine Todesfurcht empfinden, wenn es gar kein Bewußtsein, kein Wissen von der Zeit und damit auch vom Tod hat?<sup>32</sup> Schopenhauer erklärt dies dadurch, daß das Wesen des Menschen und das des Tieres nicht verschieden, sondern prinzipiell eines ist, nämlich Wille: Mensch und Tier unterscheiden sich alleine in der Art und Weise der Objektivierung des Willens. Für Schopenhauer besteht die Todesfurcht unabhängig von aller Erkenntnis. Die Vernunft steigert jedoch die bloß animalisch bedingte Todesangst durch das Bewußtsein der Zeit und des Todes.

Mit dem abstrakten Begreifen vollzieht sich die philosophische Reflexion im Unwesentlichen. Schopenhauer will das dem Begreifen zugrundeliegende Wesen

---

lichen Vorstellung, des Leibes, zu etwas aus, was nicht „Vorstellung ist, sondern ein von dieser *toto genere* Verschiedenes: Wille“ (W I, § 18, ZA S. 146). Vgl. auch Malter, Rudolf: *Schopenhauers Transzendentalismus*, S. 441.

<sup>28</sup> Für Kant können wir die transzendente Einheit der Apperzeption und den transzendentalen Gegenstand der Erscheinung nicht erkennen. Der intelligible Grund der Erscheinung ist in der Erscheinung präsent, ohne aber durch die Erscheinung erkannt werden zu können. Für Schopenhauer gibt sich das Wahrhaft-Seiende der Erkenntnis nur als Schein.

<sup>29</sup> W I, § 18, ZA S. 146.

<sup>30</sup> W II, Kapitel 41, ZA S. 581.

<sup>31</sup> W II, Kapitel 41, ZA S. 544.

<sup>32</sup> Malter, Rudolf: *Arthur Schopenhauer. Transzendentalphilosophie und Metaphysik des Willens*, S. 132.

zum Gegenstand der philosophischen Reflexion erheben. Das, was von Kant aus der Transzendentalphilosophie ausgeschlossen wurde, das Gefühl, wird von Schopenhauer als eine eigene Wahrheit nichtbegrifflicher Art anerkannt. Die Erkenntnis ist selbst bedingt durch das Lebendige, das nicht begriffen werden kann, sich aber in Empfindungen äußert. Der Philosoph kann nicht mit dem der Sache nach Ersten, dem Ansich und dem Wesen beginnen, sondern mit dem für die Erkenntnis nach Ersten, was der Sache nach das Nachgeordnete ist. Über das Ansich, den Willen, kann immer nur in nachgeordneter Weise mittels Abstraktion gesprochen werden. Die Realität des Denkens wird durch die Realität der Triebe, des Willens, erklärt.

Da die Leiberfahrung die empirische Basis der Metaphysik Schopenhauers darstellt, sind der Tod und die damit verbundene Angst vorm Tod von zentraler Bedeutung in seiner Philosophie. In der Todesfurcht wird als Gefühl offenbar, daß die Welt als Vorstellung eine abstrakte Wahrheit ist und gerade nicht dem menschlichen Willen entspricht. Obgleich der Tod gar nicht ist und nur für das individuelle Erkennen besteht, eröffnet die damit verbundene Angst eine Möglichkeit des Zugangs zur wesenhaften Erkenntnis. Die Todesfurcht ist bedingt durch den Willen, der – obgleich erkenntnislos und blind – dennoch individuelles Erkennen und damit auch individuelles Sterben des Leibes wird.

Warum aber fürchtet der Wille als das Wesen der Welt, das ja überindividuell und zeitlos ist, den Tod des Individuums, der lediglich das Ende einer seiner Objektivationen ist?

### *III. Die irrealen Bedeutung des abstrakten Begriffs des Todes.*

#### *Die wesenhafte Erkenntnis der reinen Gegenwart*

Was wir im Tode fürchten, ist nach Schopenhauer nicht der Schmerz, denn dieser findet noch vor dem Untergang des Leibes statt.

Was wir im Tode fürchten, ist in der That der Untergang des Individuums, als welcher er sich unverhohlen kund giebt, und da das Individuum der Wille zum Leben selbst in einer einzelnen Objektivation ist, sträubt sich sein ganzes Wesen gegen den Tod.<sup>33</sup>

Das Individuum ist eine Objektivation des Willens, der das eigentliche Wesen der Welt darstellt. „Der Wille [...] hat sich auf dieser Stufe ein Licht angezündet“<sup>34</sup>. Der Wille, der als solcher erkenntnislos und blind ist, bedarf der Objektivation durch den menschlichen Intellekt, um zur Selbsterkenntnis zu gelangen.

---

<sup>33</sup> WI, § 54, ZA S. 357.

<sup>34</sup> WI, § 27, ZA S. 202.

Der Wille muß Vorstellung werden, um für sich zu sein. Er muß also – zugespitzt formuliert – seine Erscheinung im menschlichen Intellekt und damit auch seinen eigenen Tod wollen. Obgleich der Tod gar nicht ist, ist er dennoch eine notwendige Objektivation des Willens. Die Todesangst, die ja – wie bereits erwähnt – vom erkenntnislosen und blinden Willen ausgeht, besteht nur insofern der Wille sich durch Erkennen im individuellen Subjekt, das an einen Leib gebunden ist, verwirklicht. Im überindividuellen Willen ist angelegt, Individuum zu werden.<sup>35</sup>

Wenn wir den Tod fürchten, wird das Sekundäre, also die Objektivation des Willens im Ich-Bewußtsein für das Ansich gehalten. Vom individuellen Verstehen her sind Sterben und Tod der Untergang. Um der individuellen Bedrohung zu entgehen, konzipiert das Individuum die Vorstellung der Unsterblichkeit der Seele. Nach Schopenhauer ist die zeitliche Ordnung lediglich die Ordnung des Intellekts. Durch die Vernunft entstehen die Zeit und damit auch deren Modi Vergangenheit und Zukunft. Sowohl die Vorstellung der Unsterblichkeit als auch die Vorstellung von Anfang und Ende sind zeitlich bedingt und nicht an sich. Anfang und Ende, Geburt und Tod sind bloß Produkte unseres zeitlichen Verstehens, das von sekundärer Bedeutung ist.<sup>36</sup> Die anschauliche Erkenntnis, in deren Gebiet die Idee liegt, steht der vernünftigen oder abstrakten Erkenntnis, dem Bereich des Todes, entgegen.<sup>37</sup> Auf der Ebene der anschaulichen Erkenntnis gibt es nur eine Gegenwart. Das eigentliche Wesen der Welt ist von überzeitlicher und überindividueller Bedeutung. Zwar ist das Zeitliche empirisch real, es betrifft aber nicht das Ansich. Schopenhauer folgt dem transzendentalen Idealismus Kants: Raum und Zeit sind transzendental ideal, d. h., sie sind reine Anschauungsformen a priori, die weder die Dinge noch die Eigenschaften von Dingen an sich sind.

Der Mensch besitzt neben der begrifflich abstrakten Gewißheit eine innere Gewißheit, eine innere Sicherheit

vermöge welcher keinen Menschen der Gedanke des gewissen und nie fernen Todes merklich beunruhigt, sondern jeder dahinlebt, als müsse er ewig leben.

---

<sup>35</sup> „Die Individualität inhäriert zwar zunächst dem Intellekt, der der Erscheinung angehört, welche das principium individuationis zur Form hat. Aber sie inhäriert auch dem Willen, sofern der Charakter individuell ist“ (W II, Kapitel 48, ZA S. 713).

<sup>36</sup> Es gibt nur eine Gegenwart, Entstehen und Vergehen sind Weisen der Erscheinung, die aber nicht das Ansich betreffen (vgl. W II, Kapitel 41, ZA S. 562).

<sup>37</sup> W I, § 36, ZA, S. 245.

Der Mensch hat ein Wissen, daß das eigentliche Wesen der Dinge zeitlos ist.<sup>38</sup> Auf der Stufe der wesenhaften Erkenntnis zeigt sich ein weiterer Aspekt der paradoxen Bedeutung des Todes: Obgleich der Mensch „in abstrakten Begriffen die Gewißheit seines Todes“<sup>39</sup> mit sich herumträgt, lebt er so „als gäbe es keinen Tod“<sup>40</sup>. Ungeachtet der mit dem Erkennen verbundenen Gewißheit von einem Ende in der Zeit, besitzt der Mensch ein Bewußtsein, das von der Zeitbestimmtheit entbunden ist, ein „Nichtberührtwerden vom Tode, welches ihm nur als Ding an sich zukommt“: Der Mensch besitzt eine präreflexive Gewißheit der Zeitlosigkeit, ein unmittelbares Bewußtsein, als „Ding an sich“<sup>41</sup> endlos zu sein.

Die abstrakte Gewißheit des Todes ist eine bloß theoretische Wahrheit, die auf die Praxis nicht anwendbar ist.<sup>42</sup> Das Leben selbst gibt dem Menschen eine innere Sicherheit, die über dem theoretischen Zweifel steht. Der allem zugrunde liegende Wille ist von dem „Wechsel der Formen und Zustände, welche das Band der Ursachen und Wirkungen herbei- und hinwegführt, und welche allein dem Entstehen und Vergehen, wie es in der Erfahrung vorliegt“ unberührt<sup>43</sup>. Ungeachtet des Entstehens und Vergehens weiß der Mensch, daß das innere Prinzip seines Lebens dem Tod vorausgeht.<sup>44</sup> Schopenhauer folgt Kant darin, daß unsere Erkenntnis als zeitlich bedingte gerade nicht das Ansich ist. Im Gegensatz zu Kant gesteht Schopenhauer jedoch die Möglichkeit einer wesenhaften Erkenntnis ein. In der philosophischen Reflexion wird die Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit der Natur gegen das Leben der Individuen dahin ausgelegt, „daß die Zerstörung einer solchen Erscheinung das wahre und eigentliche Wesen derselben im Mindesten nicht anficht“<sup>45</sup>.

Neben der empirischen Betrachtung, die von Anfang und Ende<sup>46</sup> ausgeht, zeigt uns die metaphysische Betrachtung, daß das eigentliche Wesen der Welt vom

---

<sup>38</sup> W I, § 54, ZA S. 355.

<sup>39</sup> W I, § 54, ZA S. 355.

<sup>40</sup> W I, § 54, ZA S. 357.

<sup>41</sup> W I, § 54, ZA S. 356.

<sup>42</sup> W I, § 54, ZA S. 355.

<sup>43</sup> W II, Kapitel 41, ZA S. 552 f.

<sup>44</sup> Schopenhauer schließt sich Locke und Leibniz an, für die das Wesen der Seele der Schlaf ist. Das Eigentliche findet dann statt, wenn wir nicht nachdenken. Zwischen Schlaf und Tod ist kein Unterschied. Die Erkenntnis der individuellen Verschiedenheit ist nur relativ. Das Wesen an sich ist unberührt von Geburt und Tod. Das Substrat oder der Stoff der Gegenwart ist durch alle Zeit derselbe (W II, Kapitel 41, ZA S. 587).

<sup>45</sup> W II, Kapitel 41, ZA S. 556. Die philosophische Reflexion weiß von der bloßen Sekundärfunktion des Intellekts, der nicht das wahre Wesen der Dinge auffaßt, sondern nur die Erscheinung.

<sup>46</sup> Nach Schopenhauer ist die Auffassung, daß mit dem Tod alles zu Ende sei und wir absolut vernichtet werden, ebenso falsch wie die Annahme der Unsterblichkeit der Seele. Beide Vorstellungen sind zeitlich bedingt und daher ein bloß empirischer Standpunkt, um über das Ansich zu sprechen.

Wechsel nicht betroffen ist. Die allem zugrundeliegende Kraft ist gerade nicht durch das zeitliche Nacheinander anzugeben. Der Begriff der Zeit ist falsch, um das Leben zu verstehen. Anfang und Ende sind bloße Vorstellungen:

Vor Allem müssen wir deutlich erkennen, daß die Form der Erscheinung des Willens, also die Form des Lebens oder der Realität, eigentlich nur die Gegenwart ist, nicht Zukunft, noch Vergangenheit: diese sind nur im Begriff, sind nur im Zusammenhang der Erkenntniß da, sofern sie dem Satz vom Grunde folgt.<sup>47</sup>

Das Substrat oder der Stoff der Gegenwart bleibt sich durch alle Zeit gleich.<sup>48</sup> Das Leben ist die totale Gegenwart. Vergangenheit und Zukunft bestehen nicht an sich, sondern sind bloße Abstrakta.

Was versteht Schopenhauer unter Gegenwart? Ist die Gegenwart nicht ebenso eine Abstraktion wie auch Vergangenheit und Zukunft? Hypostasiert er mit Gegenwart nicht etwas, das in gleicher Weise wie Vergangenheit und Zukunft unhaltbar ist, wenn man davon ausgeht, daß die Ordnung der Zeit erst durch das Erkennen hervorgebracht wird? Schopenhauer bezeichnet mit Gegenwart gerade das Zeitlose, die absolute Zeit, das, was allem zugrundeliegt, wenn wir von der bestimmten Zeit sprechen. Die Vergangenheit ist nicht an sich von der Gegenwart verschieden, sondern nur in unserer Wahrnehmung, welche die Zeit zur Form hat. Erst im Menschen entsteht das Bewußtsein der Zeit und des Todes. Mit der Objektivation des Willens durch den Intellekt scheint der Wille auch dem Tod ausgeliefert, was durch den Intellekt zum Gegenstand des Selbstbewußtseins gemacht wird.

Der Intellekt kann das Wesen der Dinge nicht erkennen. Wenn wir das Sekundäre, also Anfang und Ende für das Wesentliche halten, unterliegen wir einer Täuschung. Der Tod findet nur im pervertierten Denken statt, wenn der durch den Intellekt erscheinende Wille sich individuell auslegt. Obgleich der Wille, der erkenntnislos, blind und zeitlos ist, nur mittels des zeitlich bedingten Intellektes zur Selbsterkenntnis gelangt, so darf der Tod nicht als Ende verstanden werden: Anfang und Ende, das Begreifen in der Zeit gehören dem vorstellungshaften Erkennen zu. Entstehen und Vergehen sind Phänomene eines Ganzen, das nicht durch das Nacheinander des Einzelnen erklärbar ist. Leben und Sterben können rational nicht begriffen werden: Der Mensch partizipiert an einem Ganzen, das

---

Die Vorstellung der Unsterblichkeit der Seele wird im Ausgang von der Materie als das Bleibende gedacht. Nach Schopenhauer müssen wir jedoch einen „höheren Gesichtspunkt“ (W II, Kapitel 41, ZA S. 554) gewinnen.

<sup>47</sup> W I, § 63, ZA S. 351.

<sup>48</sup> Die wesentliche Form der Erscheinung des Willens ist die Gegenwart, die von Schopenhauer mit dem *Nunc stans* der Scholastiker verglichen wird (vgl. W II, Kapitel 23, ZA S. 352).

nichtrational ist.<sup>49</sup> Die Todesfurcht kann durch die philosophische Reflexion gebannt werden, wenn erkannt wird, daß die eigentliche Form der Realität die Gegenwart ist. Die willensmetaphysische Betrachtung lehrt, daß der Tod gar nicht ist.

Was im Tod untergeht, ist allein das Individuum, wohingegen der Wille als Ding an sich weiter besteht. Die philosophische Erkenntnis realisiert sich durch Begriffe, die nicht das eigentliche Wesen der Welt darstellen. Das Begreifen ist eine bloße Widerspiegelung des eigentlichen Lebensgeschehens. In der Todesangst wird die Erscheinung für das Ursprüngliche gehalten, so daß wir eine neue Einstellung gegenüber dem Tod gewinnen müssen, die nicht mit dem Begreifen erfolgen kann. Für Schopenhauer ist das Begreifen von Anfang und Ende und damit verbunden der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele eine falsche Auffassung, da sie von dem an die Zeit gebundenen individuellen Bewußtsein aus versucht, auf die Weise der Zeit die Seele als ewig zu begreifen. Der Glaube an eine individuelle Seele und an deren Unsterblichkeit ist Ausdruck der Perversion, da im Ausgang vom individuellen Denken das Ansich bestimmt wird.<sup>50</sup> Leben und Tod der Individuen sind lediglich Objektivierung des Willens, der selbst nicht individuell ist. Nach Schopenhauer liegt in jedem individuellen Dasein bereits ein Widerspruch: Produkt eines Aktes zu sein, „der nicht hätte sein sollen“<sup>51</sup>. Die eigentliche Verfehlung liegt nach Schopenhauer darin, daß man sich individuell auslegt. Das Christentum ist somit unzulänglich, da es auf der Vorstellung von Tod und Geburt basiert und von hier aus die Lehre der individuellen Unsterblichkeit entwickelt. Der Mensch muß – so Schopenhauer – eine neue Einstellung gegenüber dem Tod und der damit verbundenen Todesangst gewinnen, die dadurch bedingt ist, daß der Wille sich mit seiner Erscheinung identifiziert.

Das, was nach dem Tode passiert, kann weder individuell noch zeitlich bestimmt werden. Die Form der Erscheinung des Willens, also die Form des Lebens oder der Realität ist nur die Gegenwart, nicht Zukunft noch Vergangenheit, diese sind nur im Begreifen:

---

<sup>49</sup> Die unmittelbare Objektivierung des Dinges an sich, d.h. des Willens zum Leben ist die Spezies. Der Wille zum Leben manifestiert sich in Beziehung auf das Individuum als Hunger und Todesfurcht. Daß wir als Individuen das bloß Sekundäre sind, zeigt sich beispielsweise auch durch den Geschlechtstrieb.

<sup>50</sup> Dem Individuum, das durch Egoismus bestimmt wird, geht „sein eigenes Wesen und dessen Erhaltung allen andern zusammen vor. Auf seinen eigenen Tod blickt Jeder als auf der Welt Ende, während er den seiner Bekannten als ziemlich gleichgültige Sache vernimmt, wenn er nicht etwan persönlich dabei beteiligt ist“ (W I, § 61, ZA S. 415).

<sup>51</sup> W II, Kapitel 41, ZA S. 594.

Wir haben demnach nicht nach der Vergangenheit vor dem Leben, noch nach der Zukunft nach dem Tode zu forschen: vielmehr haben wir als die einzige Form, in welcher der Wille sich erscheint, die Gegenwart zu erkennen; sie wird ihm nicht entrinnen, aber er ihr wahrlich auch nicht.<sup>52</sup>

Die Sündhaftigkeit des Menschen besteht gerade darin, die Ewigkeit, das Zeitlose, durch die Zeit ausmessen zu wollen.<sup>53</sup> Schopenhauer unterscheidet die Ewigkeit, die auf der Seite des Dinges an sich steht, von der Zeit als der Form unseres Erkennens. Der Glaube an die Unsterblichkeit ist nach Schopenhauer ein Versuch, die Seele auf die Weise der Materie als das Bleibende zu begreifen. Der Mensch hat einen Hang, die Welt, so wie sie vom Bewußtsein begriffen wird, für das Ansich zu halten. Die Materie ist eine Illusion, gebildet, um über das Bleibende zu sprechen. Die Beharrlichkeit der Materie repräsentiert die Unzerstörbarkeit unseres wahren Wesens wie „im Bilde und Gleichniß, oder vielmehr nur wie im Schattenriß“<sup>54</sup>. Nach Schopenhauer ist die Materie die Sichtbarkeit des Dinges an sich unter den Bedingungen der Erfahrung.

Was bedeutet dies für unsere Haltung gegenüber dem Tod? Nach Schopenhauer ist die Gewißheit des Todes – wie bereits hervorgehoben – eine bloß abstrakte Gewißheit, die den Menschen nur auf einzelne Augenblicke ängstigen kann.<sup>55</sup> Leben und Tod bedeuten totale Gegenwart, so daß der Tod gar nicht ist. Nur wenn der Wille sich mit seiner eigenen Erscheinung identifiziert, die Erscheinung im individuellen Erkennen für das Ansich hält, besteht die Todesangst.

Der Tod des Individuums – insofern er als eine Objektivation des Willens erkannt wird – lehrt den Menschen, daß das wahre Wesen der Welt nicht im Ich, sondern im Nicht-Ich zu suchen ist. Das Wesen des Lebens besteht im Tod. Obgleich der Mensch den Tod fürchtet, liegt in ihm der eigentliche Zweck des Lebens, die große Gelegenheit nicht mehr Ich zu sein.

Soll der Mensch somit gerade das, was er fürchtet, wollen? Widerspricht Schopenhauer sich damit nicht selbst, wenn der Mensch den Tod willkommen heißt und somit der Wille als Wille keine Möglichkeit der Selbsterkenntnis mehr hat?

---

<sup>52</sup> W II, Kapitel 23, ZA S. 353.

<sup>53</sup> „Man könnte sagen: alle unsre Sündhaftigkeit ist nichts als der Grundirrtum die Ewigkeit durch die Zeit ausmessen zu wollen, ist gleichsam nur ein fortwährender Versuch der Quadratur des Circels“ (HN I 84f.)

<sup>54</sup> W II, Kapitel 41, ZA S. 553.

<sup>55</sup> Die Gewißheit des Todes „kann ihn [den Menschen] dennoch, was sehr seltsam ist, nur auf einzelne Augenblicke, wo ein Anlaß sie der Phantasie vergegenwärtigt, ängstigen. Gegen die mächtige Stimme der Natur vermag die Reflexion wenig.“ (W I, § 54, S. 355)

*IV. Eine neue Einstellung gegenüber dem Tod als Ausdruck einer ethischen Wahrheit:  
Die Heiterkeit gegenüber dem Tod*

Nach Schopenhauer darf der Tod nicht willentlich herbeigeführt werden. Er lehnt den Selbstmord als Möglichkeit ab, um dem Leiden des Lebens ein Ende zu bereiten. Im selbstgewählten Tod manifestiert sich keine Verneinung des Willens, sondern eine Bejahung. Der Selbstmörder will das Leben, aber in einer anderen Weise. Ebenso wenig wie die Todesangst willkürlich hervorgerufen wird, ebenso wenig ist auch die Befreiung von ihr durch individuelles Wollen herbeizuführen. Die willensmetaphysische Betrachtung hat die paradoxe Erfahrung der Todesangst aufgezeigt: die Todesangst wird als ein Gefühl erlebt, das gar nicht unserem Wunsch entspricht, sondern das sich als etwas einstellt, über das wir nicht verfügen. Das individuelle Subjekt des Wollens wird gerade über sich selbst hinausgeführt.

Die Einsicht der philosophischen Reflexion, daß die mit dem Tod verbundene Angst des Individuums Ausdruck der willensmetaphysischen Wahrheit ist, ist eine rein theoretische Erkenntnis, die auf der Stufe der Willensbejahung stehen bleibt. Nach Schopenhauer hilft die theoretische Einsicht des Willensmetaphysikers, daß der Tod die Objektivation des Willens ist, nicht, die Todesfurcht gänzlich zu bannen.<sup>56</sup> Die Suche nach einer neuen Einstellung gegenüber dem Tod und der damit verbundenen Angst führt den Weg zur soteriologischen Reflexion Schopenhauers. Die Ursache des Leidens ist bedingt durch die Objektivierung des Willens im individuellen Leib und den damit verbundenen Bedürfnissen:

Im Subjekt des Erkennens ist jedoch die Möglichkeit angelegt, eine Weise des Vorstellens zu vollziehen, die nicht mehr dem Satz vom Grund und den raum-, zeit- und kausalitätsgebundenen Objektivationen des Willens unterworfen ist.<sup>57</sup>

---

<sup>56</sup> Malter, Rudolf: *Arthur Schopenhauers Transzendentalphilosophie*, S. 277.

<sup>57</sup> Der Tod kann auf zwei verschiedene Weisen verstanden werden: Bereits in seiner Frühphilosophie zeigt Schopenhauer, daß gerade in der Haltung zum Tode sich eine „Duplizität unseres Bewußtseins“ verdeutlicht:

„Es gibt Augenblicke, wo wenn wir den Tod lebhaft denken, er in so fürchterlicher Gestalt erscheint, daß wir nicht begreifen wie man mit solcher Aussicht eine ruhige Minute haben könne und nicht Jeder sein Leben mit Klagen über die Nothwendigkeit des Todes zubringe. – In andern Zeiten denken wir mit ruhiger Freude, ja mit Sehnsucht an den Tod – in beiden haben wir Recht. In der ersten Stimmung sind wir ganz vom zeitlichen Bewußtsein erfüllt, sind nichts als Erscheinung in der Zeit; als solcher ist uns der Tod Vernichtung, und als das größte Uebel mit Recht zu fürchten. In der andern Stimmung ist das bessere Bewußtsein lebendig und es freut sich mit Recht auf die Lösung des geheimnißvollen Bandes, durch welches es mit dem empirischen Bewußtsein, in die Identität Eines Ichs verknüpft ist.“ (HN 1, 68)

Schopenhauer stellt dem empirischen Bewußtsein, das an die Zeit gebunden ist, das „bessere“ Bewußtsein gegenüber, das nicht mehr der Bestimmung in der Zeit unterworfen ist. Zur Duplizitätsphilosophie siehe Malter, Rudolf: *Der eine Gedanke*. Hinführung zur Philosophie Arthur Schopenhau-

Als Möglichkeiten der Erlösung, das heißt des Heraustretens des Bewußtseins aus dem Begreifen unter dem *principium individuationis*, führt Schopenhauer neben dem Mitleid die ästhetische Kontemplation und die Askese an. Was versteht Schopenhauer unter Erlösung? Wie soll das Erkennen sich von der Auslegung unter dem *principium individuationis* befreien, wenn es an das Individuum gebunden ist? Wie können wir eine Verneinung des Willens vorstellen, wenn unser Erkennen immer auch leiblich individuell vollzogen wird?

Nach Schopenhauer ist die Zeit die Form des Vorstellens, von der sowohl das Subjekt der Erkenntnis als auch die Materie entbunden, da beide zeitlos sind. Das Erkennen kann sich vom Dienst des Willens befreien, indem das Subjekt des Erkennens aufhört, ein bloß individuelles Subjekt zu sein und zum reinen willenlosen Subjekt der Erkenntnis wird.<sup>58</sup> Das Subjekt des Erkennens verliert sein individuelles Bewußtsein und ist nur noch reiner Spiegel der Welt.<sup>59</sup> Das reine Subjekt des Erkennens erkennt keine Dinge mehr, sondern nur noch Ideen.

Das reine Subjekt der Erkenntnis und sein Korrelat, die Idee, sind aus allen jenen Formen des Satzes vom Grunde herausgetreten: die Zeit, der Ort, das Individuum, welches erkennt, und das Individuum, welches erkannt wird, haben für sie keine Bedeutung.<sup>60</sup>

Im Bereich des reinen Erkennens existiert keine Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt, keine Zeit und damit auch kein Tod mehr. Für Schopenhauer ist eine adäquate Objektivierung des Willens in Form der platonischen Ideen möglich. In den platonischen Ideen ist der Wille als eine unabhängig vom Satz vom Grund bestehende Objektivierung gegenwärtig.

Was bedeutet die Verneinung des Willens in Bezug auf das Phänomen des Todes?

Das Subjekt muß sich von der Erkenntnis unter dem *principium individuationis* lösen und eine neue Haltung gegenüber dem Tod gewinnen. Aufgrund der Befreiung des erkennenden Subjektes von der Willensherrschaft und der damit verbundenen Bestimmung durch Motive ist es – so Schopenhauer – nur noch

---

ers. Darmstadt, 1988, 5 ff und Ruffing, Margit: *Philosophische Erkenntnis bei Schopenhauer*. In: Schopenhauer-Jahrbuch 82, 2001, S. 51–63.

<sup>58</sup> „Aus dem Transzendentalismus der Vorstellung geht hervor, daß das erkennende Subjekt außerhalb der Bestimmtheit steht, die der Satz vom Grund den Phänomenen auferlegt: als nichtobjektivierbare Voraussetzung aller Objektivierung existiert das Erkenntnissubjekt trotz seiner faktischen Identität mit dem Subjekt des Willens qualitativ eigenständig; es wird nicht betroffen vom Welt-Wesen und nicht vom Welt-Gesetz.“ (Malter, Rudolf: *Arthur Schopenhauer*, S. 297)

<sup>59</sup> W I, §34, ZA S. 232.

<sup>60</sup> W I, § 34, ZA S. 233.

„Weltauge“, „klarer Spiegel“<sup>61</sup>. Die Veränderung im Subjekt wird dabei durch das Erkenntnissubjekt vollzogen, bleibt aber ein Mysterium. Die Befreiung des erkennenden Subjekts von der direkten Willensbestimmung und der Auslegung nach dem *principium individuationis* kann nicht gewollt werden, sie wird uns als etwas zuteil, worüber wir nicht verfügen. Sie wird als eine Art Gnade erlebt, die unerklärbar ist. Mit der Erlösung wird auch das Subjekt des Wollens und Erkennens als Ich aufgelöst.

Wenn der Mensch nur noch rein erkennenden Wesen, nicht mehr Wollen ist, dann kann ihn

nichts mehr ängstigen, nichts mehr bewegen: denn alle die tausend Fäden des Wollens, welche uns an die Welt gebunden halten und als Begierde, Furcht, Neid, Zorn, uns hin- und herreißen, unter beständigem Schmerz, hat er abgeschnitten. Er blickt nun ruhig und lächelnd zurück auf die Gaukelbilder dieser Welt, die einst auch sein Gemüth zu bewegen und zu peinigen vermochten [...] <sup>62</sup>

Mit dem Absterben des Willens hat somit auch der Tod des Leibes nichts Bitteres mehr, sondern ist sehr willkommen. Die Befreiung von der direkten Willensbestimmung heißt aber nicht, daß der Leib keine Bedürfnisse mehr hat und von Krankheiten und Sterben entbunden ist, sondern daß diese als bloße Erscheinung erkannt werden.<sup>63</sup> Die veränderte Verstehensart gegenüber dem Tod wird also nicht dadurch erreicht, daß der Tod als bloßes Abstraktum negiert und ein begriffsloses Wissen vollzogen wird. Der Tod soll als begriffener Tod, der als bloßes Gaukelbild erkannt wird, in unsere Erfahrung integriert werden.<sup>64</sup> Obgleich der Tod in seiner Bedeutung gerade nicht begriffen werden kann, soll er, insofern er nur durch Begreifen ist, als Abstraktum vergegenwärtigt werden. Wenn der Mensch sich von dem motivbestimmten Willen befreit hat und nur noch Erkenntnis ist, wird er von keiner Furcht und keinem Wunsch mehr getrieben.<sup>65</sup> Die Verneinung des Willens ist Bejahung des Todes, insofern er begriffener Tod ist. Die Vernunft muß die präreflexive Gewißheit der Zeitlosigkeit des Wesens der Welt ins abstrakte Bewußtsein erheben und somit den Tod in seiner erscheinungshaften Bedeutung erkennen. Die abstrakte Gewißheit des Todes verliert dann ihre angsterregende Bedeutung. Derjenige, der den Willen verneint und eine neue Erkenntnisweise realisiert, hat keine Angst vorm Tod mehr. Der

---

<sup>61</sup> W I, § 34, ZA S. 254 u. S. 232.

<sup>62</sup> W I, § 68, ZA S. 483.

<sup>63</sup> Mit der Durchschauung des *principium individuationis* werden die Motive in „Quietive“ verwandelt.

<sup>64</sup> Vgl. Malter, Rudolf: *Arthur Schopenhauer*, S. 446: „Der wahrhaft Willensverneinende verwirklicht den begriffenen (nicht bloß unmittelbar verstandenen) Tod.“

<sup>65</sup> W I, § 71, ZA S. 507.

Tod kann erst dann, wenn nicht mehr gewollt wird, da das Leben nicht mehr Leiden ist, ohne Angst und damit in seiner eigentlichen Bedeutung erkannt werden. Das, was auf der Stufe des Transzendentalismus der Erscheinung gerade den Zugang zum Ansich eröffnet, die Todesangst, ist nach der Veränderung der Verstehensart gerade gebannt. Haben wir, wenn der Wille und damit auch der Leib negiert werden, keine Schmerzen mehr und müssen, zugespitzt gesprochen – nicht mehr sterben? Wie kann der Wille als Wille verneint werden, ohne damit das Individuum aufzuheben?

Rudolf Malter weist nach, daß für Schopenhauer die Verneinung des Willens nur partiell sein kann. Die Willensverneinung setzt leibliche Existenz und damit eine faktische Willensbejahung voraus.<sup>66</sup> Der Erlösungsvorgang in der Willensverneinung bezieht sich nicht auf den Willen in seiner Totalität, da der Wille weiter bestehen muß, um Leben und damit Erkennen zu ermöglichen.<sup>67</sup> In der partiellen Willensverneinung zeigt sich auch eine Crux der Philosophie Schopenhauers, die gerade im Begriff des Todes manifest wird: Obgleich der Begriff unreal ist und die Angst vor dem Tod eine falsche ist, so kann das Phänomen des Todes nicht negiert werden. In der Angst vorm Tod wird evident, daß der Wille sich selbst im individuellen, an den Leib gebundenen Bewußtsein, objektivieren muß, um für sich zu sein. Obgleich das individuelle Bewußtsein und das damit einhergehende zeitliche Begreifen sekundär sind, benötigt der Wille das Individuum zur Selbsterkenntnis. Der Wille muß Erscheinung werden, um sich selbst zu erkennen. Dennoch darf die Erscheinung nicht mit dem Ansich verwechselt werden. Allein die furchtlose Einstellung gegenüber dem Tod ist angemessen. Mit der Änderung der Verstehensart wird der Tod nicht mehr als das schlechthin Andere zum Leben, das mit Angst besetzt ist, betrachtet. Die von der Bestimmung durch das *principium individuationis* befreite Verstehensart läßt den Tod mit Heiterkeit erwarten. Wenn der Wille sich – so Schopenhauer – im Individuum wendet, verliert der Tod und die damit verbundene Paradoxie seine Bedeutung.<sup>68</sup>

In der Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Todes und der damit verbundenen Todesangst wird deutlich, daß Schopenhauers Philosophie dezidiert Erlösungslehre ist. Der Mensch soll sich gerade von der Identifikation mit dem Subjekt des Willens durch Erkenntnis befreien. In der doppelten Verhaltenweise zum Tod manifestiert sich die Soteriologie Schopenhauers. Mittels Philosophie, die in das abstrakte Bewußtsein erhebt, was anschauend gewußt wird, kann sich der Mensch vom Leiden, das durch das *principium individuationis* bedingt ist,

---

<sup>66</sup> Malter, Rudolf: *Arthur Schopenhauer*, S. 439.

<sup>67</sup> Malter (ibid.) weist nach, daß hierin eine gewisse Aporie liegt: Der Wille ist selbst ein Wesen, seine Erscheinung ist jedoch, durch das *principium individuationis* bedingt, Verschiedenheit.

<sup>68</sup> W I, § 71, ZA S. 508.

befreien. Wenn das Subjekt des Erkennens von der Bestimmung durch den Satz vom Grund entbunden ist, ist ein wesenhaftes Erkennen möglich, das zu einer neuen Einstellung gegenüber dem Tod führt. Die Angst vor dem Tode ist Bejahung des Willens zum Leben. Mit der Erlösung von der unmittelbaren Motivbestimmtheit unseres Willens verliert der Tod seine furchterregende Wirkung. Unser wahres Wesen an sich ist unzerstörbar.

### *Schluß*

Eine der Pionierleistungen Schopenhauers liegt darin zu zeigen, daß sich das bedeutungshafte *Was* der Welt „primär und am eigentlichsten in unserem Leib sich zeige“<sup>69</sup>. Schopenhauer begründet einen neuen Typ von Metaphysik, die einen Erkenntnis des Ansichseins nicht negiert, sondern die einen Zugang nichtbegrifflicher Art zum Wesen der Welt sucht. In der Erfahrung des Leibes, insofern er Wille ist, ist ein Wissen um das wahrhaft Seiende möglich. Das Wesen der Welt kann nicht primär rational erkannt werden, sondern ist intuitiv erfahrbar und kann durch Philosophie nachträglich bestimmt werden.

Kernstück von Schopenhauers transzendentalistischer Leibmetaphysik ist dabei die Auseinandersetzung mit dem Tod. In ihr offenbart sich die Differenz von Erkenntnis und Ding an sich, da von der Erkenntnis aus die Angst vorm Tod nicht erklärt werden kann.

In der Behandlung der Todesangst wird ein Spezifikum der Philosophie Schopenhauers deutlich: Das Wesen der Welt ist Wille, der sich durch das individuelle Bewußtsein „ein Licht anzünden“ muß, um sich selbst zu erkennen. Die Welt ist die Selbsterkenntnis des Willens, insofern der Wille sein eigenes Wesen je schon selbst erkannt hat. Das Ansich wird Erscheinung und kann in dieser für sich sein, ohne aber positiv bestimmt werden zu können.

In der Einstellung zum Tod zeigt sich, daß die Philosophie Schopenhauers Erlösungslehre ist. Unsere Haltung zum Tod kann auf eine der Gnadenwirkung vergleichbare Weise verändert werden, da der Begriff des Todes und die damit verbundene Angst von der Welt der Erscheinung ausgeht. Das Erkennen kann sich vom Wesen der Welt, das der Wille ist, distanzieren und eine geläuterte Haltung gegenüber dem Tode gewinnen. Damit wird auch die Hoffnung auf die Unsterblichkeit der Seele, die Kant noch als ein Postulat der praktischen Vernunft bezeichnet,<sup>70</sup> als ein fehlgeleitetes Hoffen entlarvt.

---

<sup>69</sup> Vgl. Malter, Rudolf: *Was ist heute an Schopenhauers Philosophie aktuell?*, S. 10.

<sup>70</sup> Nach Kant beruht die Annahme der Substantialität der Seele auf einem Paralogismus. Die Unsterblichkeit der Seele kann theoretisch nicht bewiesen werden, sie ist ein Postulat der reinen praktischen Vernunft. Die Unsterblichkeit der Seele ist eine Idee, die von der praktischen Vernunft notwendig gefordert wird, um sittliche Vollkommenheit zu erreichen.

Die philosophiegeschichtliche Bedeutung Schopenhauers besteht also darin, die auf ihn folgenden Denker vor die Aufgabe zu stellen, eine neue Art von metaphysischer Erkenntnis zu entwickeln, die nicht mehr abstrakt theoretischer Art ist. Die metaphysische Frage nach der Unsterblichkeit der Seele und die damit verbundene Angst vor dem Tod wird von ihm als die zentrale Frage von Menschsein herausgestellt, insofern in ihr in unbegreifbarer Weise eine erkenntnistheoretische, eine metaphysische, eine anthropologische und eine ethische Wahrheit offenbar wird.

Schopenhauer zeigt uns in der Paradoxie des Todes eine Wahrheit, die jenseits des Gegensatzes von Tod und Leben, Begrifflichem und Außerbegrifflichem, Individuum<sup>71</sup> und Allgemeinem liegt. Der Tod fungiert als ein Grenzbe- griff, der die Erscheinungshaftigkeit des individuellen Erkennens verdeutlicht. Das Individuum soll durch die Auseinandersetzung mit dem zeitlich bedingten Begreifen und der damit verbundenen Angst zu einer geläuterten Haltung gegenüber dem Leben und dem Tod geführt werden. Der Tod ist der Anfang der Philosophie und gleichzeitig auch ihr Ende.

---

<sup>71</sup> Eine sogenannte Subjektivierung des Todes, die mit der Moderne anhebe (vgl. Aries, Philipp: *L'homme devant la mort*. Paris 1977), gibt es bei Schopenhauer gerade nicht.